

Eva Weber-Guskar

Zeitstillstand, Zyklus und Zirkel. Über psychopathologisch gestörte Zeiterfahrung als Problem für das gute Leben

2021

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19659>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber-Guskar, Eva: Zeitstillstand, Zyklus und Zirkel. Über psychopathologisch gestörte Zeiterfahrung als Problem für das gute Leben. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Psychopathologie der Zeit, Jg. 8 (2021), Nr. 1, S. 153–159. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19659>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/https://www.degruyter.com/document/doi/10.14361/zfk-2020-150111/html>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Zeitstillstand, Zyklus und Zirkel. Über psychopathologisch gestörte Zeiterfahrung als Problem für das gute Leben

Eva Weber-Guskar

»Den Stillstand der Zeit habe ich als eines der quälendsten Symptome meiner Krankheit erfahren«, berichtet der niederländische Psychiater Piet Kuiper (1991: 130), der nach langjähriger Praxis, in der er viele Depressive behandelte, selbst depressiv geworden war. Inwiefern kann für einen Menschen die Zeit stillstehen? Und inwiefern genau beeinträchtigt dieses Phänomen gestörter Zeiterfahrung ein menschliches Leben? Mit solchen Fragen haben sich philosophisch Interessierte der Psychiatrie und psychiatrisch Interessierte in der Philosophie seit Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder beschäftigt (für einen historischen Überblick siehe z.B. Janßen 2020). Psychopathologien der Zeit werden dabei als Extremformen einer grundsätzlichen Problematik der menschlichen Auseinandersetzung mit Zeit angesehen. Ich möchte den Fokus auf zwei Versuche legen, die Fragen mithilfe des Topos von Kreis, Zirkel beziehungsweise Zyklus zu beantworten. Ich stelle dazu, in einem knappen Rahmen von philosophischen Überlegungen zum guten Leben, Theorien von Michael Theunissen und Matthew Ratcliffe vor und diskutiere sie kritisch.

1. Zeit in Theorien des guten Lebens und das Extrembeispiel von Psychopathologien

Philosophische Theorien des guten Lebens stellen in der Regel mindestens einen von drei Gesichtspunkten in den Mittelpunkt, anhand dessen ein menschliches Leben bewertet werden kann: Wohlergehen, Sinn oder Moral (vgl. z.B. Haybron 2008, Wolf 2010,

Hurka 1993). Quer zu dieser thematischen Ordnung steht die andere grundlegende Frage, ob es jeweils objektive oder subjektive Kriterien für die Erfüllung der genannten Faktoren gibt (vgl. z.B. Parfit 1987, Fenner 2007). Zeit gehört nicht zu den prominent behandelten Faktoren in Theorien des guten Lebens. Man muss nicht behaupten, dass sie neben Wohlergehen, Sinn und Moral als weitere *gleichrangige* Bewertungshinsicht eingeführt werden sollte. Doch zeitliche *Modifikationen* der genannten Grundfaktoren können so vielfältig und stark sein, dass sie es verdienen, gesondert und ausführlicher, als bisher geschehen, behandelt zu werden.

Über Zeit selbst kann man wiederum grundsätzlich in verschiedenen Hinsichten nachdenken. Zum einen kann man Zeit als Eigenschaft von Geschehnissen untersuchen, nämlich als deren Dauer, Ordnung und Richtung – wie etwa, wenn man die Dauer des Lebens betrachtet. Wäre es zum Beispiel wünschenswert, möglichst lange, gar unendlich lange zu leben? Oder man kann Zeit als *Erfahrung* der Dauer, Ordnung und Richtung von Geschehen thematisieren. Im zweiten Fall denkt man über sie als Aspekt von Bewusstsein nach und damit als Aspekt von menschlicher Subjektivität. Zur Absetzung vom ersten Fall kann man dabei von Zeitlichkeit sprechen. Dann geht es nicht um die Auswirkung der Dauer eines Lebens auf seine Güte. Vielmehr lautet die Frage, inwiefern die Verfassung des Zeitbewusstseins dazu beitragen kann, dass ein Leben mehr oder weniger gut glückt. Ex negativo heißt das: Inwiefern kann das

Bewusstsein von Zeit gestört sein? Als Extrembeispiele dafür können bestimmte Psychopathologien gelten.

Zu diesen Psychopathologien gehören gewisse Formen schwerer Depressionen, bei denen Erkrankte starke Veränderungen in ihrer Zeiterfahrung angeben. Die Aussagen sind nicht alle identisch, doch es gibt eine deutliche Häufung, die in *eine* Richtung geht: Erfahrungen einer extremen Verlangsamung bis hin zum Eindruck, dass Zeit stehen bleibe, irrelevant werde bzw. dass man die Vorstellung von Zeit gänzlich verliere – wobei all dies als belastend erfahren wird. Wie kann man angemessen beschreiben, was hier passiert?

Zunächst ist klarzustellen, dass die Depressiven, obwohl es in manchen Äußerungen so anklingt, nicht tatsächlich jedes Verständnis von Zeit verlieren. Ihnen kommt nicht der Sinn für diese Kategorie der Wirklichkeit abhanden. Die Menschen hören noch weiter Musik, verfolgen Gespräche, sehen eine Katze die Straße überqueren oder einen Baum an seinem Ort verweilen, von morgens bis abends. All dies könnten sie nicht, wenn die Zeiterfahrung ganz grundsätzlich gestört wäre. Den weiterhin funktionierenden Teil der Zeiterfahrung nenne ich das basale Zeitbewusstsein. Damit kann man etwas über die Zeit Erstrecktes als eine Einheit wahrnehmen und Ereignisse als zeitlich geordnet identifizieren. Man kann es auch wahrnehmungskonstitutives Zeitbewusstsein nennen. Wie genau das funktioniert, wird spätestens seit Edmund Husserl in sehr ausdifferenzierten Debatten diskutiert. Um die Art von Störung zu erklären, auf welche die zitierten Aussagen verweisen, liegt es nahe, eine weitere Ebene von zeitlichem Bewusstsein einzuführen. Dies nenne ich das personale Zeitbewusstsein. Es betrifft die Art und Weise, wie einem der Zeitverlauf subjektiv erscheint und wie man sich selbst in der Zeit verortet.

Es gibt wiederum viele verschiedene Vorschläge dazu, was auf dieser Ebene passieren muss, damit es zu dem beschriebenen Leid an Zeit kommen kann. Michael Theunissen und Matthew Ratcliffe haben

beide sowohl auf die Idee des Kreises bzw. Zyklus zurückgegriffen als auch die Rolle von Sinn beziehungsweise Bedeutsamkeit betont. Ein Vergleich ihrer Überlegungen ist aus mehreren Gründen interessant. Die Idee, dass eine Störung des Zeitbewusstseins mit einer zirkulären Struktur zusammenhängen könnte, ist auf den ersten Blick vielversprechend, da das Bild ›im Kreis gehen‹ Dynamik und Stillstand in sich vereint und insofern eine Möglichkeit sein könnte, das Paradox eines ›Stillstandes der Zeit‹ theoretisch einzufangen. Außerdem sollte der Vergleich insofern aufschlussreich sein, als die Autoren nicht selbst aufeinander Bezug nehmen (was unter anderem daran liegt, dass dem Jüngeren die Texte des Älteren nicht in der eigenen Sprache verfügbar sind). Ratcliffes Ansatz kann in gewisser Hinsicht als eine verbesserte Variante von Theunissens Ansatz gesehen werden. Schließlich bietet die Betonung des Sinn-Aspekts einen klaren Ansatzpunkt für eine Verbindung der Thematik mit einer Theorie des guten Lebens, die diesen ebenfalls stark macht.

2. Die Zeit an sich als Bewegung in Kreisform

Nach Theunissen leidet der Mensch an der Zeit, sobald diese ihm als solche auffällig wird. Das beginne schon in der der Langeweile und steigere sich etwa in der Depression. Wer nichts zu tun habe und warten müsse, erfahre unmittelbar das Vergehen der Zeit, jedoch nur für eine bestimmte Dauer, bis er/sie die Zeit wieder unter Geschäftigkeit verdecken könne. Bei Pathologien sei diese Auffälligkeit der Zeit permanent. In beiden Fällen aber fasse man Zeit in ihrem eigentlichen Wesen auf, nämlich als ständige Wiederholung des Gleichen – und genau das verursache Leid.

»Das Leiden, das die gegenständlich werdende Zeit erzeugt, heißt Langeweile. Die Langeweile aber ist die Stimmung, die der unmittelbar erfahrenen, auf sich fixierten Zeit am angemessensten ist. Sie protokolliert haargenau den Ablauf, in dem Zeit

sich selbst reproduziert: die ständige Wiederkehr des Gleichen. In der Langeweile tritt Zeit nackt vor uns hin. Demzufolge müssten wir uns immer langweilen, könnten wir die Zeit nicht vergessen« (Theunissen 1991: 45).

Unter Zeit als Wiederholung des Gleichen ist zunächst einmal die stete Aufeinanderfolge gleicher Zeiteinheiten zu verstehen: eine Sekunde folgt der nächsten wie eine Minute der anderen, eine Stunde der anderen, ein Tag dem anderen usw. Das klingt zunächst nach Bewegung und linearem Verlauf. Doch an einigen Stellen wird deutlich, dass die eigentliche Problematik mit einer Kreisbewegung zu tun hat (bei Theunissen sind die Krankheitsbilder verschiedener Psychopathologien hinsichtlich der Zeitproblematik nicht streng geschieden, sondern gehen ineinander über):

»Der Zwangskranke stellt also die ständige Wiederkehr des Gleichen nicht nur vor; er vollstreckt sie an sich selbst. An Kontrollzwang, Grübelzwang, Zählzwang wird sichtbar, daß sein Leben selbst ins Rotieren gerät, daß Leben auch für ihn ist, wozu es einem Schizophrenen wurde: »Bewegungen in Kreisform machen«. [...] So herrscht Zeit nicht nur über und in ihm; sie herrscht auch durch ihn, indem sie ihn zwingt, unaufhörlich ihre Bewegung nachzuahmen« (ebd.: 51–52).

Schließlich wird erwähnt, dass die Kreisbewegung zum Eindruck von Stillstand führen kann: »Im Sich-immer-gleich-Verhalten ist aber Zeit, Element der Veränderung, zu einer rotierenden Bewegung erstarrt, die insofern zugleich unbewegt ist, als sich nichts ändert« (ebd.: 40). Zeit könne für eine Person also genau dann stillstehen und als leidvoll erfahren werden, wenn sie in ihrem eigentlichen Wesen unverdeckt gesehen und erfahren wird – und dieses Wesen ist Wiederholung beziehungsweise Bewegung im Kreis.

Was ist davon zu halten? Wenn man eine graduelle Steigerung eines Problems mit der Zeit von der Langeweile hin zu Psychopathologien annimmt,

dann unterstützt dies zumindest die Idee, dass ein bestimmtes Verhältnis zur Zeit wichtig ist für ein gutes Leben, auch jenseits der Krankheiten. Doch zwei wesentliche Annahmen dieses Ansatzes sind problematisch (das hat auch schon Löw-Beer 1996 ähnlich gesehen, allerdings ohne von der Zirkularität der Zeitlichkeit zu sprechen, die ich hervorhebe).

Erstens ist unklar, wie Zeit ohne Inhalt überhaupt in der Kategorie von Wiederholung beschrieben werden kann. Theunissen meint es ernst mit der Idee, dass Zeit an sich wahrgenommen werden könnte – eben genau in den Situationen, in denen man sich mit nichts beschäftigen kann, in denen nichts passiert; oder in denen man sich, aus pathologischen Gründen, so handlungsunfähig fühlt, dass man nichts tun kann und entsprechend die Zeit »allein«, »nackt« voranschreitet. Doch das ist so nicht überzeugend. Vielmehr liegt nahe: Man kann »reine« Zeit nicht beobachten, ohne zugleich irgendetwas zu beobachten, das »in« dieser Zeit existiert. Denn: Es muss etwas geben, woran sich das Vergehen von Zeit zeigen kann. Das gilt umso mehr, wenn Wiederholung beobachtet werden soll. Etwas dieser Art muss man zugestehen, selbst wenn man nicht meint, dass Zeit ohnehin nur der Modus von etwas ist. Insofern ist Theunissens Idee, dass man Zeit an sich als Wiederkehr des Gleichen erfahren könnte, fragwürdig.

Zweitens: Selbst wenn man Zeit in diesem Sinn wahrnehmen könnte, würde nicht deutlich, worin genau das Leiden besteht, das sich nach Theunissen durch stete Wiederholung notwendig einstellen sollte. Wenn das Gleiche etwas Gutes, d.h. etwas Angenehmes oder Sinnvolles ist, dann ist die Wiederholung nicht zwingend ein Problem – vielmehr, so könnte man mit Friedrich Nietzsche kontern, will alle Lust gerade Ewigkeit. Ständige Wiederkehr von etwas ist nur dann notwendig mit Leid verbunden, wenn sie die Wiederholung von etwas Schlechtem bzw. Schmerzhaften oder Sinnlosem bedeutet. Letztlich sieht das Theunissen sogar selbst so. Der Aspekt der

Sinnlosigkeit des Wiederholten ist fast immer dabei, wenn das Leid an der Wiederholung erwähnt wird. Allerdings thematisiert Theunissen diese Verbindung kaum explizit und geht damit vor allem nicht systematisch konsequent um. Es klingt, als fielen bei den Kranken *zuerst* die Bedeutungssensibilität und damit die Handlungsmotivation weg und als würden sie *deshalb* der Zeit als Wiederkehr des Gleichen ausgeliefert:

»Weil alle diese [Zeit-] Einheiten aufgrund der Erlahmung jeder produktiven Tätigkeit und des Ausfalls affektiver Erlebnisse inhaltsleer bleiben, gibt es nichts, wodurch sie sich unterscheiden. Auch die Tage [...] gleichen einander völlig. [...] Demgemäß entfaltet die Herrschaft der Zeit sich gerade in deren Vergehen: als Auslieferung des Subjekts an die endlose Wiederkehr des Gleichen« (Theunissen 1991: 50).

Dann jedoch ist der Grund des Leidens, das beschrieben wird, gar nicht eigentlich die Zeit selbst, sondern Sinnlosigkeit und deren Wiederholung. Dafür sprechen auch andere Zitate.

»Die Sinnlosigkeit unseres Lebens, die den Gedanken an die Zeit wachruft, steigert sich durch den Gedanken an die Zeit, weil eine Zeit, die nur ist, was sie ist, selbst keinen Sinn hat und uns in ihrer Sinnlosigkeit begräbt« (ebd.: 45).

Selbstverständlich hat ›Zeit an sich‹ keinen Sinn. Aber warum sollte man an der Sinnlosigkeit von etwas leiden, das einfach nicht von der Art ist, Sinn haben zu können? Wir leiden daran, wenn wir da keinen Sinn sehen, wo es einen geben könnte: in unserem Leben. Wir leiden, wenn wir keine Handlungen und Projekte finden, die uns sinnvoll und wert, getan zu werden, erscheinen. Theunissen bemüht also den Topos des Kreisförmigen, um eine leidvolle Zeiterfahrung zu erläutern, doch die Darstellung der Problematik, die so entsteht, ist nicht ganz konsistent.

3. Zirkuläre Zeit als Zeichen eines gestörten Zeitbewusstseins

Einen anderen Vorschlag zur Erläuterung der Zeitlichkeitsstörung bei den erwähnten Phänomenen macht Matthew Ratcliffe. Er betont, dass die Erfahrung von zeitlichem Verlauf zum Teil ›teleologisch‹ sei. Damit führt er den Aspekt der Bedeutsamkeit (*significance*) in diesen Kontext an systematisch zentraler Stelle ein. Diese Bedeutsamkeit sei zu einem gewissen Grad Voraussetzung dafür, dass einem die Zeit normal zu verlaufen scheint.

»It [the experience of temporal passage] involves a sense of meaningful transition from one state of affairs to another, a kind of transition that presupposes coherent, enduring frameworks of cares and concerns« (Ratcliffe 2015: 185).

Typisch für Depressive sei nun, dass ihnen die Fähigkeit, etwas für bedeutsam zu halten, verloren gehe. Sie hielten nicht nur eigene Projekte und Beziehungen für unbedeutsam und damit das eigene Leben für nicht mehr sinnvoll, sondern sie verlor auch die grundlegende Fähigkeit, *irgendetwas* für bedeutungsvoll zu halten. Ohne den Sinn für Bedeutsamkeit jedoch, so Ratcliffe, könne man nicht mehr meinen, dass irgendetwas im eigentlichen Sinn *anders* sein könnte, als es im Moment ist. Und genau deshalb könne der Verlust von Bedeutsamkeit zu einer Störung des Zeitbewusstseins führen. Ohne dass einem langfristig etwas wichtig wäre, könne man keinen bedeutungsvollen Übergang von einem Stand der Dinge zum anderen erfahren. Ratcliffe ist also, anders als Theunissen, explizit und entschieden in der Frage, wie Bedeutungsverlust und Zeitproblematik zusammenhängen: Der Bedeutungsverlust ist primär.

An dieser Stelle würde man nun erwarten, dass Ratcliffe das Problem des pathologischen Zeitbewusstseins als einen Abbruch der linearen Zeit beschreibt. Schließlich gibt es keinen Übergang von einem Stand der Dinge zum anderen mehr – und damit bleibt, so könnte man meinen, alles einfach stehen. Doch

Ratcliffe schlägt einen anderen Weg ein. Es komme insofern zu einer Störung im Zeitbewusstsein, als sich ein »substantieller Wechsel in der Erfahrung der zeitlichen Richtung« ergebe (ebd.: 185). Normalerweise erfahre man zeitlichen Verlauf als etwas Lineares. Ohne Bedeutung erscheine er zyklisch:

»There is nothing to distinguish one day from the next [...] ; nothing makes a difference. So time loses something of its longer-term direction and takes on a more cyclic form« (ebd.: 185).

Man könne zwar in einem gewissen Sinn (einem sozusagen formalen) noch etwas erwarten, was als Nächstes eintreten oder der Fall sein werde. Aber diese Erwartungen seien leer, weil (inhaltlich) immer nur das Gleiche erwartet werde. Wenn man nun immer nur wieder das Gleiche erwarte, dann gehe das Gespür für ein lineares Fortschreiten verloren. Vielmehr scheine sich alles nur zu wiederholen bzw. im Kreis zu drehen. Und diese zyklische Zeiterfahrung wiederum führe zum Eindruck der Auflösung oder des Verlusts der Zeit: »A loss of practical significance [...] would also be [...] a loss of teleological time« (ebd.: 184).

Mit dieser Analyse unterscheidet sich Ratcliffe klar von Theunissen: Die Zeit als etwas in einer Kreisbewegung wahrzunehmen heißt nicht, sie in ihrem eigentlichen Wesen zu erkennen, sondern ist Zeichen für eine Störung des eigenen Zeitbewusstseins. Dieser Ansatz ist zunächst überzeugender als der Theunissens, weil er dessen Schwierigkeiten vermeidet und einen plausiblen Vorschlag dazu macht, wie ein Leidensaspekt der Depression, der mit Zeitlichkeit verbunden ist, zu verstehen ist. Allerdings hat auch dieser Ansatz mindestens drei Probleme.

Erstens leuchtet nicht ein, warum der Eindruck des Zyklischen entstehen sollte, wenn man nichts mehr für bedeutend hält. Zunächst liegt doch nahe, dass man einfach ein Unbedeutendes nach dem anderen wahrnimmt, eines gleicht dem anderen. Das wäre eine lineare Abfolge von Bedeutungslosem. Reine Wiederholung führt zu keinem Zyklus. Für

einen Zyklus bedarf es über die Bestimmtheit des als unbedeutend Wahrgenommenen hinaus weiterer Unterschiede gegenüber dem linearen Verlauf, damit eine Wiederidentifikation mit dem Ausgangspunkt möglich ist. Man stelle sich vor, wie ein Punkt einen Kreis entlangläuft: Erst ist der Punkt oben, dann an der Seite, dann unten, an der Seite, schließlich wieder oben. Es gibt Unterschiede, nur landet man immer wieder am Ausgangspunkt. Und so eine Struktur lässt sich nicht allein durch Fehlen jeder Bedeutung erklären. Vielmehr ließe sie sich damit erklären, dass die Zeit selbst eine zyklische Struktur besitzt, die dann quälend wird, wenn sie nur mit Sinnlosem gefüllt ist: Den Zyklus einer Stunde, eines Tages von Sonnenauf- bis Untergang, den Zyklus eines Jahres von Frühling bis Herbst. Das kann bei Ratcliffe aber nicht gemeint sein, da das Zyklische ja nicht das Eigentliche und nicht das Normale der Zeit sein soll, sondern deren Deformation in einem gestörten Zeitbewusstsein. Wiederum, ähnlich wie bei Theunissen, muss man sagen: Das Problem ist offensichtlich die Wiederholung von etwas Sinnlosem, nicht eine kreisförmige Verfasstheit der Zeit oder der Zeitlichkeit.

Zweitens: Wenn es tatsächlich zum Eindruck von zyklischer Zeit kommt, dann ist das nicht notwendig etwas Schlechtes, wie es von Ratcliffe suggeriert wird. Es gibt dezidiert positive Auffassungen von zyklischer Zeit. Das Deutsche verfügt über zwei Synonyme, die interessanterweise normativ verschieden konnotiert sind: zyklisch und zirkulär. »Zirkulär« ist assoziiert mit Zirkelschluss oder etwas Ineffektivem und damit negativ konnotiert. »Zyklisch« hingegen meint eher, dass sich etwas in gewissen Abständen wiederholt. In vormodernen Kulturen hatten die Menschen eine zyklische Zeitvorstellung (und haben sie teilweise noch). Das kann man in verschiedenen Studien, z.B. bei dem Religionswissenschaftler Mircea Eliade (1994) nachlesen. Das Zyklische, die regelmäßige Wiederkehr war das Normale. Man verstand sich als eingebettet in größere Zusammenhänge der Natur, des Kosmos,

der Geschichte, in denen der Kreislauf die vorherrschende Struktur war. Auch heute kennen wir die positiven Seiten, die zyklische Wiederholung mit sich bringen kann. Wir schätzen wiederkehrende Rituale, die zum Jahresverlauf gehören, wie das Neujahrsfest und den Sommerurlaub, aber auch kleine persönliche Routinen wie die morgendliche Tasse Tee. Solche Wiederholungen ermöglichen es, sich in der Zeit zu orientieren, helfen, uns einen Platz einzurichten, der für Beruhigung und Sicherheit sorgt. Man müsste also zumindest genauer zwischen schlechtem Zirkel und gutem Zyklus unterscheiden, als es Ratcliffe tut. Oder man müsste deutlicher differenzieren zwischen solchen (intersubjektiv bestehenden) Zeit-Zyklen und einem (individuell-subjektiven) Bewusstsein, das Zeit fälschlicherweise als in sich zirkulär statt linear darstellt.

Ein dritter Punkt betrifft das Problem, dass es schwierig ist, den Bedeutsamkeitsverlust so eindeutig primär zu setzen, wie es Ratcliffe, plausibler Weise zunächst, im Unterschied zu Theunissen tut. Wenn man ernst nimmt, dass das beschriebene Leiden der Depressiven an der Zeit damit beginnt, dass sie grundsätzlich die Fähigkeit verlieren, irgendetwas für bedeutsam zu halten, dann ist es fraglich, wie sie überhaupt noch leiden können. Setzt Leidensfähigkeit nicht eine Fähigkeit zur Bedeutsamkeitssensibilität voraus? Muss nicht noch irgendetwas wichtig sein, um das es gut oder schlecht bestellt sein kann? Schließlich ist hier ja gerade kein körperliches Leiden, sind keine eigentlichen Schmerzen gemeint, wie sie physisch Kranke kennen, sondern ein Leiden an der Zeit, das sich in der psychischen Dimension abspielt.

4. Ausblick: Störung des Zeitbewusstseins als Abbruch von Linearität

Angesichts dieser Diskussion erscheint es nicht zielführend, sich bei der Erläuterung der depressiven Psychopathologie der Zeit von der Idee des Kreises oder Zirkels leiten zu lassen. Vielversprechender wäre

es, die Störung des personalen Zeitbewusstseins als eine Unterbrechung oder einen Abbruch der Linearität von Zeit zu verstehen. Ein solcher Ansatz könnte auf vieles aufbauen, was Theunissen und Ratcliffe auch schon erörtert haben, allerdings um die Zirkelidee bereinigt. Er ginge davon aus, dass für dieses personale Zeitbewusstsein die subjektiv-perspektivischen zeitlichen Kategorien des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen entscheidend sind – im Unterschied zu objektiv-vergleichenden Kategorien wie denen des Früheren, Gleichzeitigen und Späteren. Zum ungestörten personalen Zeitbewusstsein gehört eine Erstreckung über die drei Zeitdimensionen hinweg bzw. ein integrativer Bezug auf alle drei. Für eine gelingende Gegenwart, so die Idee, muss man sich immer auch aus seiner Vergangenheit her verstehen und in die Zukunft entwerfen. Der Eindruck des Stillstandes oder Verlustes der Zeit, den Depressive beschreiben, lässt sich vor diesem Hintergrund als ein Missglücken der Bezugnahme auf sich selbst in den verschiedenen Zeitdimensionen erklären. Wenn man viel mehr oder sogar ausschließlich an die Vergangenheit denkt anstatt an die Gegenwart und die Zukunft, ist das personale Zeitbewusstsein gestört. Denn wenn man nur noch daran denkt, was man alles falsch gemacht hat oder hätte anders machen sollen oder erleben wollen, obwohl das unmöglich rückwirkend verändert werden kann, fehlt der Bezug auf die Zukunft. Das kann dazu führen, dass der Fluss der Zeit unterbrochen und die Zeit stillzustehen bzw. aufgelöst scheint. Diese Idee wurde in der ersten Hälfte und Mitte des 20. Jahrhunderts mit Bezug auf Husserl und Heidegger bereits auf verschiedene Weise propagiert (Straus 1928, Minkowski 1933, Binswanger 1960). Es gilt aber, sie in zeitgemäßem Vokabular erneut im Detail zu entwickeln.

Solch ein Ansatz sollte gegenüber den hier dargestellten mindestens drei Vorteile haben. Erstens muss man keine fragwürdige Zirkularität von Zeit an sich annehmen. Zweitens wird klarer zwischen

basaler und personaler Ebene von Zeitlichkeit unterschieden, sodass besser zu erklären ist, inwiefern eine Störung von Zeitlichkeit vorliegt, obwohl die Wahrnehmung von Zeitlichem noch funktioniert. Drittens kann man einen Zusammenhang zwischen fehlender Bedeutung und Störung der Zeitlichkeit aufzeigen, ohne dass man den Betroffenen jegliche Fähigkeit zum Erkennen von Bedeutsamkeit absprechen müsste, was die Erklärung der Leidensfähigkeit schwierig machen würde: Gestört ist die Möglichkeit,

der eigenen Vergangenheit und Zukunft, und davon abgeleitet der eigenen Gegenwart, die angemessene Bedeutung zuzuweisen. Es ist aber nicht die Fähigkeit dazu als solche abhandengekommen. Wie anfangs gesagt, sind Depressionen Extrembeispiele dafür, inwiefern Zeitbewusstsein gestört sein kann. Es gibt aber sicher verwandte Phänomene, die als graduelle Abstufungen solch einer Störung der Zeiterfahrung zu beschreiben sind und die in Theorien des guten Lebens mehr Beachtung finden sollten.

Repliken

Helmut Hühn

Anknüpfend an die Tradition der von Blaise Pascal und Sören Kierkegaard initiierten modernen Existenzphilosophie hat Michael Theunissen die Frage gestellt, »ob, und, wenn ja, wie und inwieweit Gelingen und Mißlingen menschlichen Lebens von unserem Umgang mit der Zeit abhängen« (Theunissen 1991: 37). Diese Frage bewegt auch Eva Weber-Guskar. Sie untersucht im Anschluss besonders an die phänomenologische Explikation des Zeitbewusstseins, wie menschliches Leben als ein in der Zeit zu führendes gelingen kann. Ziel ihres Vorhabens ist es zugleich, grundlegende Kategorien, die in gegenwärtigen Theorien des guten Lebens relevant sind (Wohlergehen, Sinn, Moralfähigkeit), zeittheoretisch zu reflektieren.

In ihrem Debattenaufschlag unterzieht sie Theunissens zeitphilosophische Überlegungen einer Kritik. Diese Kritik ist forsch und entschieden: Theunissen entwickle »keine konsistente Darstellung der Problematik«, heißt es. In enger Anlehnung an Martin Löw-Beer (1996: bes. 952f.) wird die These vertreten, Theunissen nehme eine »fragwürdige Zirkularität von Zeit an sich« an. Das zitierte Wort Theunissens, dass Zeit »Element von Veränderung« sei, steht allerdings durchaus im Widerspruch zu dieser These. Weber-

Guskars Darstellung geht überhaupt nur auf zwei Abschnitte eines Aufsatzes von 1984 ein, die Ergebnisse ihrer Lektüre wären an den anderen Texten des Bandes *Negative Theologie der Zeit*, insbesondere an dem Text *Melancholisches Leiden unter der Herrschaft der Zeit*, zu überprüfen gewesen. Die Erörterung lässt sich nicht auf die systematische Vielschichtigkeit und historische Differenzierung ein, in denen Theunissen das Thema seiner Philosophie entfaltet.

Die folgenden Bemerkungen gehen in einem Versuch der Korrektur in vier Schritten vor: In einem ersten ist der philosophische Zugang, den Theunissen wählt, zu umreißen. Der zweite exponiert eine der Grundthesen Theunissens, von der her seine Ausführungen Konsistenz gewinnen: In das Zentrum seiner philosophischen wie psychopathologischen Erörterung rückt das Problem der Zeitigung menschlichen Lebens. In einem dritten Schritt ist die spezifische Form einer »Wiederkehr des Gleichen« zu skizzieren, die nicht, wie insinuiert, die »Zeit an sich« kennzeichnet, sondern nach Theunissen in der melancholischen Abwandlung der Zeiterfahrung zustande kommt. In einem vierten, abschließenden Schritt versuche ich anzudeuten, in welcher Weise Weber-Guskar die